

Zeitschriften geltenden Publikationsstandards,<sup>2</sup> kann ihr Zusammenspannen mit dem Ziel der Gewinnoptimierung aber nur als unheilige Allianz bezeichnet werden. Tatsächlich sind in diesem Bereich Praktiken gang und gäbe, die der

<sup>2</sup> Die entsprechenden Empfehlungen finden sich auf der Website des International Committee of Medical Journal Editors unter [www.icmje.org/recommendations](http://www.icmje.org/recommendations).

Klischeevorstellung von einem orientalischen Bazar nahekommen. Inserat gegen Artikel, Zusage einer Berichterstattung, wenn gleichzeitig ein Inserat geschaltet wird, Rekrutierung von Autoren durch Pharmafirmen, Themenplanung aufgrund der Werbebudgets für bestimmte Medikamente, PR-Artikel, die nur mit dem Spürsinn eines Detektivs als solche zu erkennen sind – der Fantasie scheinen kaum Grenzen gesetzt.

Ob die Leserschaft solche Praktiken goutiert, ist mehr als fraglich. Die eingangs erwähnte Leserumfrage deutet zumindest darauf hin, dass Ärztinnen und Ärzte die Spreu besser vom Weizen zu trennen wissen, als man vielleicht gemeinhin annehmen würde.

Dr. med. et lic. phil. Bruno Kesseli

## Open Access: Gold oder doch lieber Platin?

Der freie Zugang zu den Resultaten öffentlich finanzierter Forschung soll in den nächsten Jahren mit Nachdruck umgesetzt werden. Der Weg dorthin wird spannend.



Dr. med. Natalie Marty

### Freier Zugang zu wissenschaftlicher Literatur

1991 gilt als Geburtsstunde des Open Access. Die Einrichtung des arXiv-Servers durch Paul Ginsparg machte Preprints in der Physik frei zugänglich. Steigende Abonnementskosten für wissenschaftliche Bibliotheken gipfelten einige Jahre später in der sogenannten Zeitschriftenkrise und führten zu einer aggressiv geführten Diskussion über Lösungswege. 2002 formulierte die Budapest Open Access Initiative<sup>1</sup> ihre Vision: «*The literature that should be freely accessible online is that which scholars give to the world without expectation of payment.*»

Die Idee wurde weiterentwickelt im «Bethesda Statement on Open Access Publishing»<sup>2</sup> und in der «Berliner Erklärung über offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen»<sup>3</sup>. Sie brachte 2003 die revolutionäre Forderung ins Spiel, dass «*The author(s) and right holder(s) of such contributions grant(s) to all users a free, irrevocable, worldwide, right of access to, and a license to copy, use, distribute, transmit and display the work publicly and to make and distribute derivative*

*works, in any digital medium for any responsible purpose, subject to proper attribution of authorship (...), as well as the right to make small numbers of printed copies for their personal use.*»

Es geht bei Open Access also nicht nur darum, dass wissenschaftliche Publikationen frei zugänglich sein sollen, sondern auch um die Erlaubnis, sie zu kopieren und weiterzuverbreiten unter der einzigen Bedingung, dass die Quelle korrekt angegeben wird. Dies ist inzwischen in den bekannten Creative-Commons-Lizenzen<sup>4</sup> ausgedrückt.

Inzwischen haben zahlreiche Wissenschaftsinstitutionen die Berliner Erklärung unterzeichnet, so auch die meisten Schweizer Universitäten und der Schweizerische Nationalfonds<sup>5</sup>.

### Grüner Weg und goldener Weg

Für die Umsetzung von Open Access wurden verschiedene Strategien formuliert. Der «goldene Weg» ist die Publikation in einer peer-reviewten Fachzeitschrift. Der «grüne Weg» ist die parallele Selbstarchivierung in einem institutionellen Repositorium.

Auch bei einer OA-Publikation entstehen natürlich Kosten: für die Betreuung der Reviewing-Prozesse, für Lektorat, Layout und Produktion der Texte. Bei reinen Online-Zeitschriften sind zwar keine Druckkosten zu bezahlen, eine gepflegte Zeitschriftenwebsite ist jedoch ein anspruchsvolles Projekt. Zusätzlich zum oben aufgeführten Aufwand müssen solche Websites ständig weiterentwickelt und sich rasch verändernden Anforderungen angepasst werden.

Wer bezahlt nun diese Kosten? Bei kombinierten Print- und Online-Produkten wird die Open-Access-Website heute oft durch die Inserateinnahmen der Printversion querfinanziert. In Zeiten sinkender Inseratebudgets ist dies aber immer schwieriger.

Eine Lösung hierfür kann die Finanzierung oder Unterstützung der Publikation durch eine Community bieten, zum Beispiel durch eine Fachgesellschaft.

Ein drittes Modell ist die Finanzierung durch die Autoren oder durch ihre Institutionen in Form von sogenannten «Article processing charges» (APCs). Grosse Wissenschaftsverlage haben Open Access in den ersten Jahren energisch bekämpft, sind aber inzwischen auf den «goldenen Weg» und auf APCs umgeschwenkt. Oder auf hybride Modelle, wo Autoren für die Publikation in einer an sich geschlossenen Zeitschrift durch Bezahlung einer Gebühr die Open-Access-Sichtbarkeit «freikaufen» können.

### APCs und Predatory Publishers

Das Author-pays-Modell führte in den letzten Jahren zu einer seltsamen Erscheinung: Die sogenannten «Predatory Publishers» nahmen exponentiell zu. Sie verlangen APCs von Autoren, ohne die bei seriösen Verlagen selbstverständlichen redaktionellen und verlegerischen Dienstleistungen anzubieten.

Um diesem unreiflichen Trend entgegenzuwirken, haben das «Committee on Publication Ethics», das «Directory of Open Access Journals» (DOAJ), die «Open Access Scholarly Publishers Association» und die «World Association of Medical

<sup>1</sup> <http://www.budapestopenaccessinitiative.org>

<sup>2</sup> <http://legacy.earlham.edu/~peters/fos/bethesda.htm>

<sup>3</sup> <https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung>

<sup>4</sup> <https://creativecommons.org>

<sup>5</sup> <https://openaccess.mpg.de/3883/Signatories>

Editors» die «Principles of Transparency and Best Practice in Scholarly Publishing» formuliert. Inzwischen ist deren Einhaltung auch Bedingung für eine Listung im DOAJ<sup>6</sup>.

### Platinum Open Access

«Platinum Open Access» bedeutet die Publikation wissenschaftlicher Inhalte ohne Kosten für die Autoren und ohne Kosten für die Leserinnen und Leser. Der redaktionelle und verlegerische Aufwand wird durch Sponsoren getragen.

Prof. Adriano Aguzzi, Chefredaktor des *Swiss Medical Weekly*, schreibt dazu: «Open Access ist wunderbar, hat aber

*auch seine Tücken. Der Umsatz eines OA-Journals hängt von der Anzahl an publizierten Papers ab (...) Wenn man die gegenwärtige OA-Landschaft ehrlich und unvoreingenommen analysiert, so muss man zu dem Schluss kommen, dass Platinum Open Access die einzige OA-Organisationsform darstellt, welche diesen Interessenkonflikt überzeugend löst.»<sup>7</sup>*

Auf diesen Weg setzen wir beim *Swiss Medical Weekly*<sup>8</sup> dank seiner Sponsoren, zu denen auch der Bereich Medizin am Universitätsspital Basel und die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften zählen. Selbst ein professionelles statistisches Reviewing wird beim *SMW* für die Autorinnen und Autoren kostenlos angeboten.

Der Schweizerische Ärzteverlag hat sich schon in der Anfangszeit der OA-Bewegung zu Open Access bekannt. Unsere

Zeitschriften haben frei zugängliche Online-Archive, die in jene Zeit zurückreichen. Darauf sind wir schon ein klein wenig stolz, denn damals war dies alles andere als selbstverständlich. Und wir sind sehr gespannt, wohin die Entwicklung uns in den nächsten Jahren führen wird.

Dr. med. Natalie Marty

.....  
Dr. med. Natalie Marty ist publizistische Leiterin des Schweizerischen Ärzteverlags (EMH) AG.  
.....

<sup>6</sup> <https://doaj.org/bestpractice>

<sup>7</sup> <http://www.oai.uzh.ch/ueber-open-access/state-ments/adriano-aguzzi>

<sup>8</sup> [www.smw.ch](http://www.smw.ch)